tätig ist, sprach in einem wohldurchdachten, beredten Vortrag über den Dichter der „Vierzehn Linden“, F. Weber, während in der ersten Februarwoche der vielseitige Sekretär des Deutschen Gesellig-Wissenschaftlichen Vereins, Hr. Joseph Winter, in einem begeisterten und begeisternden Vortrage das deutsche Volkslied behandelte. Das deutsche Volk — so führte der Redner aus — ist ein Volk von Dichtern und von Sängern. Das Lied ist zweifellos die älteste Form der Poesie, sind doch die alten Volkssagen ein Zyklus von Gesängen. Von den Höfen, wo der Minnegesang blühte und aus den Städten, wo das Lied im Meistergesang verkümmerte, flüchtete sich das Lied in die Volksmassen, wo es schon am Ende des 13ten Jahrhunderts, herrliche Blüten trieb. Der Hirte, der Soldat, der Scholar, der Mönch, der Ritter, der Schiffer, der Kaufmann und der Landmann, alle hatten sie ihre Lieder, in denen ein echt germanischer Zug sich ausprägte; ihr Inhalt ist das Leben der Natur und das Menschenschicksal, vor allem das Liebesleben. Das echte Volkslied ist der Ausdruck des Gefühls, der momentanen Empfindung, kurz, scharf, präzis, einfach, ungeziert; nicht kunstmässig, nicht erkünstelt, und vor allem: singbar. Die Lieder entstanden im Volke, mit dem Volke, durch das Volk und für das Volk: an den Winterabenden in der Spinnstube; bei der Heimkehr vom Felde; auf dem Marsche; auf den Sonntagsspaziergängen durch Wald und Feld. Die Versifikation ist die deukbar einfachste und ungekünstelt; meistens vierzeilige Strophen im jambischen Masse, in denen die zweite und vierte Zeile sich reimen. Die reichhaltigste Fundgrube von Volksliedern ist: des Knaben Wunderhorn. Die Lieder lebten lange nur im Munde des Volkes und pflanzten sich durch den Gesang fort; oft werden im Volksmunde mehrere Lieder vermischt und verschmolzen. Wer das Lied zuerst gesungen, wer es gedichtet, das weiss das Volk nicht und darum kümmert es sich nicht. Die höchste Ehre, die einem Kunstdichter widerfahren konnte und kann, ist die, dass das Volk sein Lied sich zu eigen macht und den Dichter vergisst.

Das 15te und 16te Jahrhundert sind die Blütezeit des Volksliedes, das besonders reich ist an Trinkliedern („den liebsten Buhlen, den ich hab“‘), Liebesliedern („Es steht ein Baum im Odenwald“) und Kinderliedern. Von unsern Klassikern treffen Goethe, Uhland und Heine den echten Volksliederton, während Schiller weniger glücklich ist.

In interessanter Weise illustrierte Herr Winter die Art und Weise, in der dasselbe Thema von drei Dichtern in volkstümlicher und doch nach ihrer Individualität verschiedener Weise behandelt wird durch ein Analyse der bekannten Hirtenlieder von Goethe („Ich stand auf einem Berge“), Heine („König ist der Hirtenknabe“), und Uhland („Ich bin vom Berg der Hirtenknab“). Nachdem der Redner alphabetisch die Dichter genannt, die das Volkslied dauernd bereichert haben, schloss er in begeisternder Weise: „Und das deutsche Volkslied, es singt von Lenz und Liebe, von sel’ger, goldner Zeit, von Freiheit, Mannerwürde, von Treu und Heiligkeit; es begleitet uns von der Wiege zum Grabe; es zieht mit uns in die Fremde und macht uns die Fremde zur Heimat; das Volkslied, es überlebt alle Wandlungen politischer und sozialer Art, und so lange die Deutschen das deutsche Volkslied pflegen, wird lebendig bleiben der deutsche Geist und die deutsche Art.“

In der Februarsitzung wurden die bisherigen Beamten des Vereines auf ein weiteres Jahr erwählt: Dr. H. Zick, Vorsitzender; Herr von der Heyde stellvertretender Vorsitzender; Herr E. Müller, Sekretär und Schatzmeister. Auf Vorschlag des HerrnDoktorKaiser wurde die Bürde des Amtes eines berichterstattenden Sekretärs mit der Würde des Vorsitzers verbunden, da der Vorsitzende ja derjenige sei, der so ziemlich am regelmässigsten erscheine, oder doch zu erscheinen verpflichtet sei. **H. Z.**

II. Briefkasten.

J. S. Es freut uns, dass Dr. Lessings Artikel über „Neuere Literaturgeschichten“ Ihren Beifall finden. Hoffentlich können wir späterhin mit mehr aufwarten.—Wegen eines Probeheftes von Prof. Langhaus’ „Deutsche Erde“ wenden Sie sich gefälligst an die Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha, die Ihnen ein solches unentgeltlich zur Verfügung stellen wird.

B. R. Mansfield. Die P. M. haben auf ihrem Programm vornehmlich die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die Klassen der Volksschule, und Sie werden darum dort umfangreiches Material finden das sich mit den Methoden,

dem Wert etc. dieses Unterrichts befasst. Ausser den vor dem letzten Lehrertage in Detroit gehaltenen Vorträgen möchten wir noch namhaft machen: Cutting, einige Prinzipien des Sprachunterrichts; Dapprich, Methoden des modernen Sprachunterrichts; Hepp, über natürliche Methoden; Kiefer, sechsjähriger deutscher Kursus; Silberberg, Schwierigkeiten der deutschen Aussprache für Ausländer; Buehner, wie kann man den deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen.

Z. *M. Cleveland.* Über den nächsten Lehrertag können wir Ihnen leider bis jetzt nichts mitteilen. Ausser einem persönlichen Schreiben des Bundessekretärs, nach welchem die Aussichten für eine erfolgreiche Tagung gute zu sein scheinen, ist uns keine Nachricht zugegangen. Wir sind also bezüglich des Programms und anderer Arrangements völlig im Dunkeln.

III. Umschau.

Die Legislatur des Staates Massachusetts beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Plane, den Musikunterricht in den öffentlichen Schulen des Staates einheitlich zu regeln, wie dies bereits mit dem Zeichenunterricht und anderen Spezialfächern geschehen ist. Man kommt zu der Erkenntnis, dass bei den grossen Kosten und der Wichtigkeit des Musikunterrichts diesem auch bestimmte Aufgaben gestellt werden sollten.

Die Durchschnittsschülerzahl für den einzelnen Lehrer in den öffentlichen Schulen unserer grossen Städte, ist nach dem „School Journal“ folgende: In Chicago kommen auf jeden Klassenlehrer 43 Schüler, in New York deren 50, in Philadelphia 53, in St. Louis 58, in Boston 50, in Baltimore 51, in Cleveland 44, in Buffalo 51 und in Cincinnati 46. In den Hochschulen ist der Unterschied nicht so gross; die Schülerzahl für jeden einzelnen Lehrer schwankt dort in den genannten Städten zwischen 29 und 33.

Einen weisen Schritt hat Mrs. Jane Stanford vor zu tun. Sie beabsichtigt, sich der Kontrolle über die „Leland Stanford Jr.“ Universität zu Gunsten eines Verwaltungsrates zu begeben. Ein diesbezüglicher Gesetzesvorschlag liegt gegenwärtig der Legislatur des Staates Californien vor. Wer sich noch der Kämpfe erinnert, die die Universität und die Fakultät gerade durch das Eingreifen der sonst so grossen Wohltäterin der Anstalt vor einigen Jahren zu bestehen hatte, wird ihren Entschluss nur mit Freuden begrüssen. Übrigens sollen die Mitglieder des Verwaltungsrates die Absicht haben, Mrs. Stanford zur Präsidentin der Körperschaft zu erwählen.

Dem berühmten Meister des Schachspiels, Dr. Emanuel Lasker, ist eine Professorenstelle in der mathematischen Abteilung der Universität Chicago angetragen worden.

Schülerstreike. An der Staatsuniversität zu Utah gingen kürzlich 300 Studenten an den Streik, weil 10 ihrer Kommilitonen wegen ungehörigen Betragens vom Unterricht suspendiert worden waren.—Zwei Knabenklassen streikten an den öffentlichen Schulen Philadelphias, weil die 15 Minutenpause am Nachmittage durch Schulratsbeschluss abgeschafft worden war.—An der „Purdue Universität“ (Indiana) wurden zwei Studenten wegen Insubordination ausgewiesen, was 50 ihrer Mitschüler zum Streik veranlasste. Der Friede wurde wiederhergestellt, indem die Fakultät nach einigem Zögern die Strafe zurücknahm und die Wiederaufnahme der Ausgewiesenen beschloss.

Das Indianer-Institut zu Carlisle feierte am 12. Februar den Jahrestag seiner Gründung. Während der 15 Jahre seines Bestehens hat das Institut 4587 Schüler ausgebildet, und gegenwärtig wird es von mehr als 1000 Schülern besucht. Viel hat die Anstalt getan, um unsere Pflegebefohlenen unserer Zivilisation näher zu bringen. 200 frühere Zöglinge waren bei der diesjährigen Feier zugegen und teilten ihre Erfahrungen mit, die sie nach ihrem Austritte aus der Anstalt gemacht hatten. Viele derselben haben bedeutende Stellungen inne und erfreuen sich der Achtung ihrer Mitbürger.

Die Columbia Universität hat in Verbindung mit der *„Alliance Française“* von New York einen freien Kursus zur Erlernung der französischen Sprache eingerichtet. Mit Anfang dieses Monates sind zwei solcher Kurse eröffnet worden, welche von den Herren Stanislas Le Roy und Coheleach geleitet werden. Die Schülerzahl einer jeden Klasse ist auf 50 beschränkt worden.

Um die Kinder von Matrosen nicht ohne Schulbildung zu lassen, hat die Re-